Personalien.

Der Ordinarius für neuere Geschichte Geh. Hofrat Prof. Dr. Hermann Oncken in Heidelberg hat einen ehrenvollen Ruf nach Wien erhalten.

Für neuere Geschichte hat sich in Heidelberg Dr. Gerhard Ritter habilitiert.

Dem Privatdozenten Professor Dr. Franz Schnabel in Karlsruhe ist ein Lehrauftrag für badische Geschichte an der Technischen Hochschule erteilt worden.

Ende März verschied zu Freiburg i. Br. der Archivar am dortigen Volksliederarchiv Professor Dr. Georg Schläger, dessen letzte Veröffentlichung unlängst in den Flugblättern der Badischen Heimat erschien.

Kurz vor Ostern, am 24. März, ist der Begründer und Direktor des Bad. Landeskonservatoriums in Karlsruhe Hofrat Heinr. Ordenstein aus einem arbeits- und erfolgreichen Leben durch den Tod abgerufen worden; er hat sich, insbesondere durch seine Vorlesungen, auch auf dem Gebiete der Musikgeschichte betätigt, mit feinem Verständnis Karlsruhes Entwicklung und Bedeutung als Musikstadt gezeichnet und gelegentlich seine Mitarbeit auch unserer Zeitschrift gewidmet.

Zeitschriftenschau und Literaturnotizen.

Badische Heimat. 7. Jahrg. (1920). Heft 3/4. — M. Wingenroth: Freiburgs Zukunft. Hinweis auf die Aufgaben, die der Stadt als der Kulturzentrale des Oberlandes aus der Pflege des Heimatschutzes, der Musik, des Theaters, der bildenden Künste und der Museen erwachsen. S. 71—76. — K. Gruber: Das alte und das neue Freiburg. In kritischer baugeschichtlicher Würdigung weist Gruber auf die Ursachen der modernen architektonischen Unkultur hin. S. 77—98. — M. Wingenroth: Die Erhaltung Alt-Freiburgs. Vorschläge zur Erhaltung baulicher Altertümer der Stadt. S. 99—104. — C. A. Meckel: Bürgerliche Denkmalpflege. Vortrag über die Erhaltung der Kunst- und Naturdenkmäler in und um Freiburg. S. 105—120. — O. Haffner: Von Freiburgs Mundart. Interessante Sammlung aus dem Freiburger mundartlichen Wortschatz. S. 121—131. — R. Schimpf: Das Grün im Stadtbild. Hinweis auf die sanitären und sozialen Aufgaben des städtischen Gartenbaus. S. 132—145.

Mein Heimatland. 7. Jahrg. (1920), Heft 3/4. — R. Hugard: Baugeschichtliches aus Staufen. Weist im ursprünglichen Stadtgebiet die alte Dreiteilung nach: Dorf, Herrschaftsbezirk und Neustadt mit Markt. S. 41—46. — O. Beil: Fundbericht. Grabungen auf dem Kurzfelsen bei Wittichen haben zur Bloslegung von Mauerresten der alten Burg geführt. S. 47—52. — M. Rückert: Aus Schluchtern. Ortsneckereien, Sitten und Bräuche. S. 52—55. — K. Halter: Was ein alter Mann zu erzählen weiss. Ortsgeschichtliches aus dem Sinsheimer Amt. S. 55—58. — L. Bianchi: Die Verhüllung im deutschen Volksglauben. Die Verhüllung als Schutz gegen böse Geister, insbesondere bei Frauen und Toten. S. 58—61. — Verzeichnis der wichtigsten Geschichtsliteratur des Badner Landes. S. 62—64.

Schau-in's-Land. 46. Jahrlauf. (1919). — G. Münzel: Die Predella aus Baldungs Hochaltar im Freiburger Münster und ihr Meister. Der Schöpfer der Predella, der Madonna des Schnewelinaltars und der Anna-Selbdritt zu Ehrenstetten ist nach Ansicht des Verfassers ein bei verschiedenen Werken Baldungs beschäftigter Künstler, dessen Heimat aller Wahrscheinlichkeit nach in Elsass zu suchen ist. Eine Identifizierung mit dem Freiburger Bildhauer Hans Wydyz, lehnt Münzel ab. S. 1—21. — R. Hugard: Das Gutleuthaus zu Staufen. Bis ins 18. Jahrhundert diente der Hof zur Aufnahme von Leprosen; aus dem Jahre 1576 ist eine von dem Freiherrn Georg Leo zu Staufen ausgestellte Hausordnung erhalten. S. 22—28. — F. Z.: Steinrelief in Eschbach. Entstammt einer S. Jakob dem Älteren geweihten, von Abt Gallus von S. Peter 1589 wiederhergestellten Kapelle. S. 28. — F. Ziegler: Die vier Gartenfiguren auf Gut Lilienhof bei Ihringen. Die reizvollen, die vier Jahreszeiten wiedergebenden Skulpturen stammen, wie bekannt, aus dem Bruchsaler Schlossgarten und sind vermutlich von Joh. Joachim Günther geschaffen, zum mindesten aus seiner Werkstatt hervorgegangen. Die in Bruchsal aufgestellten Kopien wurden von dem Karlsruher Bildhauer Weltring angefertigt. S. 29—30.

Mannheimer Geschichtsblätter. XXII. Jahrgang (1921). Nr. 1/2. K. Lohmeyer: Die Grabmäler der Pfalzgrafen aus der Heiliggeistkirche an sicherem Orte verborgen. Sp. 6—9. Sie sind aller Wahrscheinlichkeit nach in den Gewölben des wiederholt abgerissenen Kirchenkanzleigebäudes Ecke Mönch- und Hirschgasse zu suchen. — K. Zinkgräf: Das Haus zur »Alten Post« (Goldener Bock) in Weinheim a. B. Sp. 9—14. Schildert die Schicksale des 1577 errichteten Hauses uud seiner Bewohner bis in unsere Tage. — J. Kuld: Aus der Geschichte des katholischen Bürgerhospitals in Mannheim und seiner Kirche. Sp. 14—19, Sp. 32—41. Das Mannheimer katholische

Bürgerhospital, dessen Gründung im Jahre 1775 erfolgte, verdankt seine 1786 erbaute Spitalkirche im wesentlichen den reichen Zuwendungen der kurmainzischen Geheimratswitwe Elisabeth von Winkopp. — M. Hufschmid: Mannheim und Monheim. Sp. 30—32. Behandelt eine bereits den Verfassern der Zimmerischen Chronik unterlaufene Verwechselung der Orte Mannheim am Rhein und Monheim in Schwaben bei Donauwörth. — Schiller als Mannheimer Theaterdichter. Sp. 41—43. In zwei bisher ungedruckten Briefen tritt gegen den »Deserteur« eine gehässige Feindschaft zutage, die Schillers Stellung am Nationaltheater notwendigerweise erschüttern musste. — Kleine Beiträge: W(alter): Die Löwenvignette der Mannheimer Räuberausgabe 1782. Sp. 20—21. — K. Christ: Zur Geschichte des Kaufhauses. Sp. 21. — Gatterer: Vom Waidbau in Deutschland. Sp. 21. — K. Christ: Stegengeld und Lauergeld. Sp. 22. — Zizenhäuser Tonfiguren. Sp. 22—24. — L. Zöller: Zur Genealogie der Familie Cannabich. Sp. 43—45. — W(alter): Vorbilder zur Frankenthaler Porzellanplastik und Porzellanmalerei. Sp. 45—46. — Sands Zelle. Sp. 46.

Jahrbuch des Historischen Vereins Alt-Wertheim. Jahrbuch 1918. Jahresbericht mit Beilagen. S. 8—36. — F. H. Haug: Graf Ludwig zu Löwenstein. Über das im Kaiser-Friedrichmuseum befindliche Brustbildnis Hans Baldung Griens von 1513. Ob Ludwig I. oder Ludwig II. dargestellt, wagt H. nicht zu entscheiden. Bestimmend ist doch wohl das Alter, das nur für Ludwig I. spricht. S. 37—38. — F. H. Haug: Aus der guten alten Zeit. Belangloser Brief. S. 39. — Wertheim und der Krieg (Fortsetzung und Schluss). 1918. Ehrentafel für die Gefallenen. Bearbeitet von L. Cammerer. S. 43—100. — G. Sittmann: Generalfeldmarschall Hermann v. Eichhorn (1848—1918). Ein Nachruf auf den hervorragenden Heerführer und Enkel des aus Wertheim gebürtigen Ministers. p. I—XVI.

Jahrbuch 1919. Jahresbericht 1919. S. 5—30. — O. Kienitz: Die Fürstlich Löwenstein-Wertheimischen Territorien und ihre Entwicklung. Mit Beilagen. S. 33—104. (Sonderbesprechung folgt).

Vom Bodensee zum Main. Heimatsblätter des Landesvereins Badische Heimat Nr. 14. Ludwig Schmieder, Das ehemalige Benediktinerkloster St. Blasien, bietet neben Bildern aus der Vergangenheit des Klosters vor allem einen wertvollen Überblick über die baugeschichtliche Entwicklung auf Grund der Ergebnisse eigener Forschung. Der Verf. geht aus von den ältesten Klosteranlagen mit den romanischen Münsterbauten, wie sie noch um 1560 auf dem Gumppschen Plane erkennbar sind, schildert die barocken Um- und Neubauten Beers zu Beginn des

18. Jahrhunderts, die der Brand von 1768 in Trümmer legte, und behandelt dann den Wiederaufbau durch D'Ixnard, im Geiste des Klassizismus, die Schicksale der Bauten nach der Säkularisation, sowie die Restaurierung der Kuppelkirche nach der Feuersbrunst von 1874. Zahlreiche Abbildungen, auch von älteren bisher unbekannten Plänen sind beigegeben. 52 S. — Nr. 15: G. Schläger, Badisches Kinderleben in Spiel und Heim. Nach Stoffgruppen geordnete Auslese aus den reichen volkskundlichen Sammlungen des Vereins »Badische Heimat«, die in reizvoller Weise veranschaulicht, wie sich Natur und Umgebung sowie sein eigenes Sein und Werden, Sinnen und Tun im Liede des Kindes vielfältig widerspiegeln. 50 S.

Die Halbmonatsschrift »Das Bayerland« hat zwei Hefte — Nr. 9/10 — des Jahrgangs 1921 der *Pfalz* gewidmet. Aus ihrem reichen Inhalt sei hier hervorgehoben ein Beitrag A. Rosenlehners: Vom Hofhalt des Kurfürsten Karl Philipp von der Pfalz (S. 130/4), der auf Grund von Aufzeichnungen K. Th. v. Traitteurs die Misswirtschaft bei Hofe beleuchtet. E. Pöhlmann bespricht (S. 137/9) das »Testament Herzog Wolfgangs von Zweibrücken« von 1586, das als eines der wichtigsten Hausgesetze der Wittelsbacher für Jahrhunderte die Grundlage des pfalzbayerischen Staatsrechts bildete. H. Schreibmüller (»Ein Gedenktag der Stadt Annweiler«) erinnert (S. 139/42) an die Verleihung des Speyrer Stadtrechts vor 700 Jahren und Markward v. A., den grossen Staatsmann und Feldherrn Heinrichs VI. Ph. Karch würdigt (S. 150/53) die literarische Bedeutung des »Malers Müller« und L. Fränkel weist (S. 153/6) auf Ludwig Hartmann, einen originellen mundartlichen Volks- und Jugenddichter der Rheinpfalz aus der Gegenwart hin.

Als eine willkommene, vielfachem Bedürfnisse entsprechende Gabe wird man Albert Kriegers »Badische Geschichte« begrüssen, die in der bekannten Sammlung Göschen (Vereinigung wissenschaftlicher Verleger, Berlin u. Leipzig, 1921, 137 S. Preis 4 M. 65, mit T.Z.) vor kurzem erschienen ist. Kein in der Hauptsache nur für die Fachgenossen bestimmtes gelehrtes Werk mit wissenschaftlichem Apparat, sondern, dem Charakter der Sammlung gemäss, ein Büchlein, das sich in schlichtem Gewande und in gedrängter, klarer und flüssiger Darstellung an weitere Kreise des Volks wendet, die sich belehren und orientieren wollen, und dabei doch überall auf wissenschaftlicher Grundlage ruht und die Ergebnisse der neuesten Forschung gewissenhaft verwertet. Der Name des Verfassers, sein erfolgreicher Anteil an den grossen landesgeschichtlichen Publikationen und seine in jahrzehntelanger Arbeit erworbene innige Vertrautheit mit der Vergangenheit seiner badischen Heimat boten von vornherein Gewähr für eine glückliche Lösung

der ihm anvertrauten Aufgabe. Und diese Aufgabe war bei der durch die Buntheit der territorialen Gebilde wesentlich bedingten Sprödigkeit des Stoffes, wie auch bei der räumlichen Beschränkung, die dem Verfasser auferlegt war, keine leichte. In dem Mittelpunkte seines geschichtlichen Abrisses der oberrheinischen Gebiete, — denn um einen solchen kann es sich nur handeln — stehen von der Zeit ab, wo die territorialstaatliche Entwicklung einsetzt, naturgemäss die zähringisch-badischen Stammlande; um sie herum gruppieren sich die übrigen weltlichen und geistlichen Territorien, deren Geschichte je nach ihrer Bedeutung in kurzen Umrissen verfolgt wird, bis sie zu Beginn des 19. Jahrh. in dem modernen badischen Staate zusammengefügt werden und aufgehen. Die Schicksale des letzteren, insbesondere sein Aufstieg unter Grossherzog Friedrich I., dessen Persönlichkeit und Verdienste gebührende Würdigung finden, werden in dem Schlussabschnitte ausführlicher behandelt. Überall verrät sich die volle Beherrschung der Materie, die Spur solider, zuverlässiger Arbeit und ruhiges, wohlabgewogenes Urteil; bei allem Streben nach knappster Darstellung wird alles Wesentliche doch erfasst und hervorgehoben. Schon ein Vergleich der ersten Abschnitte lehrt, welchen Fortschritt dieser jüngste Leitfaden badischer Geschichte gegenüber seinem Vorläufer, der in der gleichen Sammlung 1904 erschienenen »Badischen Geschichte« von K. Brunner bedeutet. Wenn man ungern eine zusammenfassende Übersicht über die kulturelle Entwicklung auf dem Gebiet des Geisteslebens, der Dichtung und der Kunst am Oberrhein vermisst und die Spärlichkeit gelegentlicher Hinweise bedauert, so liegt die Schuld hier wohl sicherlich an der räumlichen Gebundenheit des Verfassers. Möge der Verlag ihm bei einer zweiten Auflage des Büchleins, das einen weiten und dankbaren Leserkreis bald finden wird, freien Spielraum zu entsprechender Ergänzung gewähren. *K. Obser.*

Der ersten bis zum Ausgang des 10. Jahrhunderts führenden Lieferung der Regesten von Vorarlberg und Liechtenstein bis zum Jahre 1260 (Bern-Bregenz-Stuttgart. 1920. 108 + 83 S.) schickt der Bearbeiter Adolf Helbok eine ziemlich umfangreiche Abhandlung über die rätoromanische Urkunde und Robert von Planta eine Untersuchung über die Sprache der rätoromanischen Urkunden des 8. bis 10. Jahrhunderts voraus. Inwieweit H. im Rechte ist mit seinen neuen Datierungsversuchen, mit der Zuweisung bestimmter Urkunden an bestimmte Schreiber usw., ist für jeden schwer zu sagen, der nicht die Urkunden selbst oder wenigstens Lichtbilder zur Verfügung hat. Ich neige der Auffassung zu, dass H. mit der Aufnahme von Urkunden von St. Gallen, Pfävers, Reichenau, des Bischofs Gebhard von Konstanz und einiger anderer Stücke reichlich weit gegangen ist. Wenn er aber die Gebhardurkunden schon einmal heranzog, so musste er auch auf

die Frage der Echtheit eingehen und zwar unter Bezugnahme auf die von ihm übersehenen »Quellenkritischen Untersuchungen zur Petershauser Chronik« von Karl Hunn (Freiburger Diss. 1905). Die Ortsbestimmungen zu Nr. 145 sind unzutreffend. Heggelbach und Oberndorf liegen unmittelbar bei Billafingen und Liggersdorf und durften nicht ohne zureichenden Grund in die Gegend von Langenargen und an den Argenfluss verlegt werden (vgl. auch die zweite Bearbeitung der Beschreibung des Oberamts Tettnang [1915] S. 809 und 835). Ebenso liegt Owingen (Nr. 167) bei Überlingen, nicht bei Messkirch, Rinhart bei Schaffhausen, nicht bei Saulgau (es gehört zur Besitzgruppe Thaingen und Schlatt). Weshalb in Nr. 9 nicht die neuzeitlichen Schreibweisen Dürmentingen und Unlingen? Der Verfasser der »Wirtschaftsverhältnisse des Klosters St. Gallen« heisst Bikel, nicht Bickel, wie H. dauernd schreibt.

H. Baier.

In den Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens N.F. Jahrg. 9 (1920) S. 251 ff. gelangt Emil Madeja (Aus Walahfried Strabos Lehrjahren) auf Grund eines bisher unbeachtet gebliebenen Gedichtes des Reichenauer Mönches (Mon. Germ. Poetae latini II, 362) zu neuen Ergebnissen über die Entstehung von Walahfrieds erstem grösseren Werke, der visio Wettini, und sein Verhältnis zu seinem Lehrer Adalgis und dem Abte Erlebald.

Franz J. Bendel, der schon wiederholt kleinere Beiträge zur Geschichte der Abtei Amorbach geliefert hat (Mitt. aus dem Zisterzienserorden 1914, Mitt. des Instituts für österr. Geschichtsforschung 38 und diese Zs. N.F. 30), bringt in den Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige N.F. 8, S. 1—29 eine kritische Untersuchung über die Gründung der Abtei Amorbach nach Sage und Geschichte. Nach Bendel ist das, was man bisher als Gründungsgeschichte Amorbachs bezeichnet hat, in allen Teilen freie Erfindung. Die Zurückführung der Gründung auf den hl. Pirmin erfolgte durch Trithemius. Die sog. Amorlegende war zwar schon früher vorhanden, wurde aber durch Trithemius mit der Pirminlegende in Verbindung gebracht. Einen Zusammenhang mit dem Bistum Verden konstruierte man erst im 18. Jahrhundert. Die Gründung Amorbachs fällt in die Zeit von 962 bis 993. *H. B.*

Johannes Bühler: Klosterleben im deutschen Mittelalter nach zeitgenössischen Aufzeichnungen. Leipzig, Insel-Verlag. 1921. VIII + 528 S. + 16 Abbildungen.

Ein Quellenbuch zur Geschichte des gesamten deutschen Mönchtums im Mittelalter hat uns bisher gefehlt. Wir haben eine Anzahl trefflicher Einzelausgaben, aber für den Durchschnitt auch

unserer gebildeten Welt sind sie zu sehr mit dem Rüstzeug der Gelehrsamkeit belastet und werden schon aus diesem Grunde zu wenig beachtet; sodann handelt es sich um Einzelwerke, während mancher sich ein Buch wünscht, aus dem er sich einen Gesamtüberblick über das Leben und Treiben des Mönchtums im Mittelalter verschaffen möchte. Heimbuchers Orden und Kongregationen der katholischen Kirche sind als Nachschlagewerk unentbehrlich, aber sie lassen nicht den Schriftsteller als solchen zu Wort kommen. So ist Bühlers Unternehmen lebhaft zu begrüssen. Wir erhalten da Ausschnitte aus den Regeln der Benediktiner, Augustiner und Minderbrüder, aus den Lebensbeschreibungen etwa des hl. Bonifaz, Sturms, Meinwerks, Wilhelms von Hirsau, Markwards von Fulda, Norberts von Magdeburg und Seuses. Aus der Zahl der Chroniken, Jahrbücher usw. führe ich an die von St. Gallen, Petershausen, Salem, Marchtal und der Heidelberger Franziskaner. Neben Lambert von Hersfeld begegnen uns Richer, Jordan von Giano und Salimbene. Die Klosterreform des 15. Jahrhunderts und die Mystiker kommen in gleicher Weise zu Wort. So macht die Quellensammlung in ihrer Gesamtheit auf den Leser den Eindruck grösster Reichhaltigkeit und gänzlicher Unparteilichkeit. Wir sehen da eine Welt, wie sie nach dem Willen der Ordensstifter hätte sein sollen, und sehen sie auch so, wie sie war.

Der zweite Vorzug ist die Wiedergabe der Texte in moderner deutscher Sprache. Wer hat gerade immer ein grosses lateinisches Wörterbuch, etwa gar den Du Cange, zur Hand und wer will sich die Mühe machen, sich selbst die Texte ins Deutsche zu übersetzen? Das mittelalterliche Latein hat, wie jeder Kenner weiss, seine Tücken. Auch die Übersetzung Bühlers ist ein Beweis dafür. Ich habe einige längere lateinische Abschnitte aus oberdeutschen Quellen, die für mich persönliches Interesse hatten, von Wort zu Wort nachgeprüft und habe eine grössere Anzahl von teilweise schweren Übersetzungsfehlern gefunden. Ich bin durchaus für eine freie Übersetzung, denn bei wortgetreuer Übersetzung wäre das Buch genau so unlesbar, wie wenn die Quellen in lateinischer und mittelhochdeutscher Sprache wiedergegeben wären; aber die calcii sind nun einmal keine calculi und omni diligentia corpus occultare hat mit Körperpflege so wenig zu tun wie XIIim juga boum sive aratra« mit »zwölf Joch an Grund und Boden«. Doch derlei Fehler können in einer zweiten Auflage unschwer ausgemerzt werden.

H. Baier.

Mit nicht geringerem Gewinn als den ersten (vgl. diese Zs. N.F. XXX, S. 301) legt man den zweiten von H. Günter bearbeiteten (Schluss-)Band der Korrespondenz Gerwig Blarers, Abts von Weingarten und Ochsenhausen (Briefe und Akten 1547—67, XXXII + 572 S., Stuttgart, Kohlhammer), aus der Hand. Es ist ein Blick ins volle Leben des Reformationsjahrhunderts, diesmal

ein Panorama vom Vorjahr des Augsburger Interims bis in die ersten Jahre Maximilians II., gruppiert wohl um den Führer der oberschwäbischen Prälaten, jedoch zusammengestellt von den allerverschiedensten Händen. Es erübrigt sich, über die Vorzüge der Bearbeitung, die Gediegenheit der Erläuterungen und des Registers das früher Gesagte zu wiederholen. Es sei nur die auch diesem Bande vorausgehende, auf die wichtigsten Nummern verweisende knappe Einleitung des kundigen Herausgebers empfohlen, die eine Geschichte der Gegenreformation in Oberschwaben aus dieser Feder auch dem Protestanten wertvoll erscheinen liesse.

Dem durch das Elend der Gegenwart geschärften Blick wird der Jammer der habsburgischen Fremdherrschaft jener Tage noch klarer als im ersten Band. Die Verbindung der Parteien hin und her mit Spaniern und Franzosen führen, wie der kaiserliche Hofrat Dr. Felix Hornung erkennt, »in perniciem propriam«, und des bedeutenden Augsburger Bürgermeisters Jakob Herbrot Wort: »Feind müesen uns aynig machen« konnte bei der unseligen Verquickung von Religion und Politik nie in Erfüllung gehen. Gerwig, dessen Korrespondenz als k. Kommissär für die Eintreibung der Sühnegelder der oberschwäbischen Städte und die Ausführung des Interims und auch später nach dem sogenannten Religionsfrieden als Hauptstütze der alten Kirche in Oberschwaben ihre grösste Bedeutung erreicht, hat selbst ein Lied davon zu singen. Seine Arbeit für die Kirche und für Habsburg, dem er und das ihm unentbehrlich war, ist sichtlich immer mit Angst vor dessen Übermacht, die seiner Reichsunmittelbarkeit bedrohlich werden konnte, verbunden. Wie muss er sich zwischen den auseinandergehenden Interessen der habsburgischen Brüder durchwinden in dem Verfahren gegen die unglückliche Vaterstadt Konstanz, zu deren Katastrophe im Jahre 1548, in die auch Landorte wie Allensbach verstrickt wurden, hier wichtiges Material geboten wird. Wie die mitgeteilten Dokumente (vgl. auch S. X—XII) geeignet sind, das bisherige Urteil über Gerwigs Unbarmherzigkeit gegen seine Heimat zu mildern — die Rivalität der katholischen und protestantischen Blarer bleibt bezeichnend —, so muss überhaupt betont werden, wie wenig schliesslich für G. und seine Klöster Weingarten und Ochsenhausen herauskam. Nicht nur von den Feinden des Kaisers hatten sie zu leiden, sondern auch von den spanischen Kriegsvölkern und der auch den Freunden Habsburgs dauernd angesetzten Steuerschraube. Keine kleine Rolle spielen sodann die Geschenke hin und her im politischen Leben jener Zeit und die Juden (vgl. z. B. Nr. 1139 und 1350)! Und Essen, Trinken, hie und da auch die Weiber samt den dazu gehörigen Entfettungs- u. a. Kuren treten auch in diesem Band so derb hervor, dass man zur Abwechslung sich an dem erschütternden Brief des aus Freiburg gebürtigen späteren k. Vizekanzlers Joh. Ulr. Zasius (Nr. 1344) oder des ehrlichen Abts Silvester von Elchingen (Nr. 1342)

erholen mag. Dass Gerwig kein leidenschaftlicher Theologe war, zeigt sich in diesen Jahrzehnten des Tridentinums deutlich. Dem Freund von Sprache und Briefstil des Südens in jener Zeit endlich sei diese Korrespondenz warm empfohlen. Man könnte ein kleines Lexikon bildlicher und sprichwörtlicher Redensarten aus ihr zusammenstellen.

Für die oberrheinische Geschichte fällt, wie gesagt, besonders viel zur Kenntnis der Schicksale der Stadt Konstanz ab. Die Korrespondenz mit den Bischöfen, vor allem mit Bischof Christoph Mezler und mit den Äbten von Salem geht weiter. Dass sich gelegentliche Berührungen mit heute badischen geistlichen Herrschaften wie St. Peter, St. Blasien, St. Georgen, Reichenau, Mainau — auch Hugshofen i. Els. — ergaben, nimmt nicht wunder; ebensowenig die Beziehungen zum Hegauischen Adel, zu Nellenburg, Fürstenberg (der im Register genannte Wolf ist wohl bildlich zu nehmen), Bodman usw. Über Überlingen, Pfullendorf usw. gibt das Register Auskunft. Der S. 372, 3 erwähnte Joannes Uberlingensis war nicht Orgelmacher (wie im Register), sondern der angesehene Organist Joh. Holzhay (vgl. K. Obser, Quellen zur Bau- und Kunstgeschichte des Überlinger Münsters).

H. Haering.

Als 5. Band der von C. Gurlitt herausgegebenen »Bauwissenschaftlichen Beiträge« erscheint: »Ritter Peter Anton v. Verschaffelt als Architekt« von Dr. Ing. Edmund Beisel, Reg.-Baumeister (Berlin, Zirkel-Verlag 1920). Der besonders durch die Arbeiten von Beringer und Wingenroth bekannt gewordene glanzvolle Barockkünstler, der sich als Bildhauer, Architekt und Direktor der Mannheimer Zeichnungsakademie betätigte, wird hier nach der Seite seiner baukünstlerischen Leistungen, die alle in seine Mannheimer Zeit (1752—93) fallen, in tiefgründiger Untersuchung gewürdigt. Dass der aus Gent stammende und zuerst in Paris ausgebildete Meister infolge seines römischen Aufenthalts (1737—52) — obwohl er dort nur als Bildhauer wirkte — zunächst im Banne der römischen Barockarchitektur schuf, weist der Verfasser an der Kirche in Oggersheim (1774—77), einer Stiftung der Gemahlin Karl Theodors, nach. Der als Saalkirche behandelte, mit einer kasettierten Tonne überwölbte Innenraum, büsst durch die Einbauten der Lorettokapelle und der Orgelempore von seiner harmonischen Wirkung ein. Als Vorbild für die Pilasterarchitektur der das Äussere beherrschenden Hauptfassade wird die Kirche Gesù e Maria in Rom bezeichnet. Bedeutender ist das nach Beisel zwischen 1776 und 1782 erbaute Zeughaus in Mannheim, dessen durch den Zweck bedingte massive Form durch eine zwischen gequaderte Pilaster eingespannte, fein abgestufte Geschossteilung ihrer Nüchternheit entkleidet ist. In der strengen Linienführung und der berechneten Verteilung des Hauptschmucks auf die Mittelpartie der Fassaden (Portale) ist die Ein-

wirkung des französischen Geschmacks erkennbar. Ganz im Geiste des französischen Klassizismus bewegt sich das für des Kurfürsten Karl Theodor natürliche Kinder erbaute Bretzenheimsche Palais (1782—88), wie das hauptsächlich die genau abgewogene Gliederung der Vorderfassade zeigt. Im Innern entfaltet Verschaffelt vor allem im Vestibül, Treppenhaus und grossen Saal den feierlichen Pomp des Zopfstils; nicht gleichartig gelungen ist die Gruppierung der Räume, woran die Verwendung vorhandener Gebäude schuld trägt. Zur Ergänzung werden des Künstlers in drei umfangreichen Bänden enthaltene Entwürfe herangezogen. In ihnen sind, neben Varianten zu den genannten ausgeführten Bauten (besonders für das Palais Bretzenheim), Projekte für die Deutschherrnkirche in Nürnberg (im Geiste d'Ixnards), für die Umgestaltung des Speyrer Doms und Torbauten, sowie einige stark von barocken italienischen Vorbildern beeinflusste Kirchenentwürfe. Der Verfasser kommt zum Ergebnis, dass Verschaffelt nach Überwindung seiner römischen Erinnerungen sich zum ausgesprochenen Vertreter des französischen Klassizismus entwickelt hat. Der gründliche, übersichtlich gegliederte Text ist durch zahlreiche Abbildungen erläutert, die ausser einigen bekannten Wiedergaben grösstenteils auf klar behandelten zeichnerischen Aufnahmen des Verfassers beruhen.

Erwin Vischer.

Johann Peter Hebels Briefe an Gustave Fecht (1791 bis 1826). Eingeleitet und herausgegeben von Dr. Wilhelm Zentner. 1921. C. F. Müllersche Hofbuchhandlung m. b. H. Karlsruhe i. B. Mit einem Bild von Gustave Fecht. p. 185. M. 15, Halbleinen M. 20.

Heimatkunst hat leicht etwas Kleinliches. Sie wird räumliche Gelegenheitsdichtung, die sich der verrufenen — ungoetheschen — zeitlichen zur Seite stellt. Über beide kann nur der menschliche Gehalt emporheben. Wenn einer, so ist der Sänger unseres badischen Oberlands, Johann Peter Hebel, Heimatdichter. Goethe fühlt sich zu dem »Stammverwandten« hingezogen und findet immer wieder in Dichtung und Wahrheit, in Kunst und Altertum, in den Annalen warme Worte der Anerkennung für den »unschätzbaren Hebel«. Was uns diesen so liebenswert macht, ist seine schlichte Menschlichkeit, seine warme Natürlichkeit, seine erdgeborene Echtheit. Darüber vergessen wir gerne das Moralschwänzchen, das dem Sohn einer moralisierenden rationalistischen Zeit noch anhängt. Jene wertvollste Ergänzung deutscher Aufklärung, der undogmatische Pietismus, hat auch bei ihm vertiefend gewirkt und gefahrdrohende Plattheit abgewendet, hat ihm warme Herzenstöne verliehen: Johann Peter Hebel hat Gemüt.

Dieser persönlichste Besitz des Menschen findet seinen Ausdruck im Gedicht. Am unmittelbarsten aber spricht er sich aus im Zwiegespräch mit innerlich Nahestehenden, und Briefe sind ja

nichts anderes als Zwiegespräche räumlich Getrennter. Am nächsten stand dem Herzen Hebels die Jungfer Gustave Fecht. Seine Briefe an sie enthüllen uns daher sein Wesen, seinen Charakter, seine Art und bestätigen dadurch den Eindruck, den uns seine schlichtinnigen Dichtungen erfühlen lassen. Gustave Fecht, das Ziel seiner Herzenswünsche, wird ihm zum Symbol ihrer Umgebung, des gesamten geliebten Oberlands, zu dem er sich sein Leben lang hingezogen fühlt, wie Otto Ludwig zu seinem Gärtchen in Eisfeld. Und doch ist es kein übermächtiges Schicksal, das waltet. Von Frau und Heimat trennt er sich selbst, seine Bedenklichkeit, seine scheue Schwerfälligkeit. Gerade dadurch mischen sich in sein Werben Spitzwegsche Züge von Altfränkischem, Schrullenhaftem, die den gütigen Herrn Kirchenrat als ein ganz klein wenig Philister erscheinen lassen.

Das Bild Hebels mit all diesen Schattierungen, mit Humorlichtern und Resignationsschatten blickt uns aus seinen Briefen an Gustave treuherzig entgegen. Sie sind rein auf das Menschliche gestellt. Die grossen Geschichtsereignisse, die sich während ihres Zeitraums von 1791—1826 abspielen, Französische Revolution, Napoleon, Freiheitskriege, Reaktion — sie werden kaum gestreift. Nur was die Heimat unmittelbar berührt, die Koalitionskriege tauchen immer wieder in den Briefen auf. Hier ertönt auch gelegentlich ein Bekenntnis nationalen Gefühls: »Ich freue mich herzlich seines (des Markgrafen Karl Friedrich von Baden) biedern, teutschen Mutes« (p. 49). Und doch kann sich der Bewohner des Rheinlands der Bewunderung des grossen Napoleons nicht verschliessen, noch Ende Oktober 1813 bedauert er das Geschick des »unglücklichen Kaisers«. Der Sohn der badischen Heimat, der Mensch, der Dichter spricht, nicht der Deutsche. Der scheue Hebel hängt mit allen Fasern seines Herzens an seinem Badnerland, der Durchbruch des deutschen Nationalgefühls, vom Stammesgefühl zum Volksgefühl ist bei ihm noch nicht erfolgt.

Diese Erdennähe, die in ihrer erdenfreudigen Naturhaftigkeit auch seine heiter-zuversichtliche Frömmigkeit färbt, zeigt sich auch in seinem Verhältnis zur deutschen Literatur, die sich während der 35 Briefjahre zur Polhöhe der Klassik und Romantik aufschwingt und von dem Briefschreiber nie berührt wird. Nur Jean Paul erwähnt er wiederholt, in ihm sieht er Gleichgeartetes: »seine Schilderungen der Natur, des menschlichen Herzens, der menschlichen Freuden und Leiden übertreffen alles ähnliche« (p. 70). Der Heimatboden bildet die Grundlage aller Briefe, wie er auch die Wortformen bestimmt: »und in ihm leben und weben und sind wir«. Hieraus quellen die Schätze, die uns die Briefe bieten, Schätze des Seins und des Lebens der badischen Lande, Dokumente badischer Kulturgeschichte. Weder Menschen- noch Menschheitstragödie zieht darin an uns vorüber, aber ein schlichtes, wahres, unverkünsteltes Idyll mit schwermütigen Untertönen.

Wir sind dem Herausgeber zu aufrichtigem Dank verpflichtet. Jeder Freund reinen bescheidenen Menschentums, jeder Freund insbesondere unseres landsmännischen Sängers Hebel wird die Briefe mit Genuss lesen; aber darüber hinaus hat Zentner auch der literar- und kulturhistorischen Forschung einen wertvollen Dienst erwiesen sowohl durch die erreichbare Vollständigkeit der Briefsammlung als auch durch die Fülle zuverlässiger inhaltsreicher Anmerkungen. Sie bedeuten keine leichte Arbeit und nur die Liebe zu den Menschen Hebel und Gustave, die aus der wertvollen einführenden Einleitung uns anspricht, hat sie ermöglicht. Die sorgfältige Ausstattung in Papier und Druck gereicht dem Verlage in gegenwärtiger Zeit zur besonderen Ehre. An Druckfehlern ist mir nur in der Einleitung der Name des Hebbelbiographen Behaghel aufgefallen. Der dem Herausgeber dieser Zeitschrift, dem getreuen Eckhard badischer Geschichte und Kultur gewidmete Band verdient daher weite Verbreitung. *Karl Holl.*

Axel von Harnack, Friedrich Daniel Bassermann und die deutsche Revolution von 1848/49 (Histor. Bibliothek Bd. 44). München 1920, R. Oldenbourg, 115 S. — Diese Arbeit ist nicht nur als Lebensbild eines hervorragenden badischen Parlamentariers schätzenswert, sondern sie giebt auch wertvolle Beiträge zur Frühgeschichte des deutschen Liberalismus und zur Freiheitsbewegung von 1848. Seit Ludwig Häusser dem unglücklichen Mitstreiter einen reichhaltigen und von persönlicher Teilnahme diktierten Nekrolog geschrieben (Rotteck-Welckers Staatslexikon 3. Aufl. 1858 Bd. II), ist Friedrich Daniel Bassermanns politisches Wirken nicht mehr historisch gewürdigt worden, und auch die allgemeineren Werke über den Vormärz und die deutsche Revolution gehen rascher über ihn hinweg als billig ist. Das mochte wohl auch daher kommen, dass der handschriftliche Nachlass nicht sehr reichhaltig schien und schwer zu beschaffen war. Das vorliegende Buch holt nun das Versäumte nach; und gleich in trefflicher Weise. Als Grundlage dienen ihm die bisher unbekannten »Denkwürdigkeiten«, die Bassermann bald nach seinem Austritt aus der Paulskirche aufgezeichnet hat und die sich über die entscheidenden Monate von Herbst 1847 bis November 1848 erstrecken. Eine Edition dieser Denkwürdigkeiten ist mit Recht in Aussicht genommen, denn nach allem, was wir aus dieser Verarbeitung ersehen, sind sie auch über den Kreis der den Schreibenden unmittelbar berührenden Tatsachen hinaus sehr ausgiebig; und dass sie aus der Stimmung der gescheiterten Hoffnungen verfasst sind, verleiht ihnen eine eigentümliche Färbung, die bei der klugen und kritischen Verwendung, die diese Quelle in der vorliegenden Studie findet, den Tatsachenwert nicht mindert und doch auch zugleich tiefe Einblicke in die Seele der nachrevolutionären Zeit gewährt. Die vormärzliche Epoche andererseits wird auf Grund einer ver-

ständnisvollen Benutzung der Landtagsprotokolle von 1841 ab geschildert, wobei ja auch manche Vorarbeiten neueren Datums zur Ergänzung vorhanden waren und so die politische Persönlichkeit des Mannes in jener feinen Weise gezeichnet werden konnte, in der man die Schule Meineckes wiederfinden wird. Eine bei der Dürftigkeit des Briefmaterials recht schätzenswerte Ausbeute gelang schliesslich aus den Nachlasspapieren von Gervinus, Mathy und Radowitz, und Verf. hat sich ein unbestreitbares Verdienst erworben durch Sammlung des so weit zerstreuten brieflichen Materials; ein Anhang giebt das Wertvollste davon, Briefe Bassermanns an Friedrich Wilhelm IV., an Radowitz und Mathy aus den Jahren 1849/50. Von den neueren Resultaten des Buches sind schliesslich auch die Beiträge zur Geschichte des Vorparlaments zu nennen und ferner die Bemerkungen zur Geschichte der »Deutschen Zeitung«, die — zumal auch nach dem neuesten Essay von O. Jöhlinger, Die Tragödie einer liberalen Zeitung, Entdeckungen in alten Archiven (Vossische Zeitung vom 11. Juli 1920) — es immer wieder bedauern lassen, dass wir noch keine wissenschaftliche Arbeit besitzen über diese in mehr als einer Hinsicht lehrreiche Episode aus der Geschichte der deutschen Publizistik.

Franz Schnabel.

Die »Erinnerungen an Böcklin«, die Bernhard Wyß nach gedruckten und ungedruckten Aufzeichnungen von Angehörigen und Freunden, u. a. auch von Hans Thoma, zusammengestellt und herausgegeben hat (Basel, Rhein-Verlag, 155 S.), bieten ein hübsches Mosaikbild der eigenartigen künstlerischen Persönlichkeit des Schweizer Meisters, dem die Unmittelbarkeit des Schauens besonderen frischen Reiz verleiht. Die Auswahl ist glücklich getroffen und der Herausgeber hat Stein um Stein geschickt zusammengefügt. Eine Federzeichnung aus dem Basler Museum mit den charakteristischen Zügen Gottfried Kellers, des Engbefreundeten, ist als Titelbild wiedergegeben. *K. O.*

In der Beilage des »Staatsanzeigers für Württemberg Jahrg. 1921, veröffentlicht Ferd. Haug »Mitteilungen aus dem Leben des Geheimrats Dr. Ernst Wagner«. Wir werden darauf zurückkommen, wenn sie vollständig vorliegen.

Von »Der Volkstracht in der Pfalz« handelt eine Schrift von Fritz Heeger (H. Kayser, Kaiserslautern, 1920, 40 S.), der auch einige Abbildungen beigegeben sind. Sie giebt eine genaue Beschreibung ihrer Bestandteile und stellt fest, dass sie wesentlich unter dem Einfluss der französischen Revolution verdrängt wurde und in ihren letzten Resten in den 40er und 50er Jahren verschwand.
